

braucht sie im Unterschied zum neuzeitlichen Nationalstaat auch nicht, um zu funktionieren. Das Verhalten der polnischen Bischöfe im Alexandrinischen Schisma versucht Eduard MÜHLE zu ergründen (S. 247–284), was wegen des Mangels an aussagekräftigen Quellen sehr schwierig ist. Seine Erkenntnis, dass vor allem ursprünglich aus dem Reich stammende, dann in Polen wirkende Geistliche an den Beziehungen piastischer Fürsten dorthin interessiert waren, deckt sich mit der Aussage Martin WIHODAS zur Wichtigkeit von Personen in den Beziehungsgeflechten.

André THIEME nimmt die kriegerischen Folgen der misslungenen Ehe zwischen Přemysl Ottokar I. und Adela von Meißen zum Anlass, um die Bedeutung der verwandtschaftlichen Beziehungen zwischen Wettinern, Přemysliden und Ludowingern darzustellen (S. 285–319). Der damit erfolgte Wechsel auf die fürstliche Ebene innerhalb der Beziehungsgeflechte eröffnet die Möglichkeit, darauf hinzuweisen – was der Autor nicht tut –, dass der Herrscher nicht allein die politische Ordnung repräsentiert, sondern mit und neben ihm Fürsten bei der Knüpfung und Gestaltung von Kontakten jeglicher Art eine gewichtige Rolle spielen. Sie haben nicht nur am Reich teil, sie gestalten dessen Politik mit und übernehmen dabei Lasten jenseits der Grenze, die aus dem imperialen Mandat resultieren. Ihre Teilnahme am imperialen Projekt hat integrierende Wirkung. Auch auf diesem Weg hielt das Heilige Römische Reich zusammen, ohne ein National-Staat zu sein oder zu werden, und deshalb ließ der Kaiser, was Dániel Bagi aufgefallen ist, Fürsten als seine Stellvertreter in der Peripherie diplomatische Missionen ausführen.

Nicht alle Aufsätze tragen im gleichen Maße etwas zur zentralen Frage nach dem Charakter der politischen Kontakte zwischen den Herrschaftsträgern im östlichen Mitteleuropa bei: František KUBŮ (S. 321–336) etwa beschreibt das gegensätzliche Verhältnis der Stadt Eger zu den staufischen Dienstmännern des gleichnamigen Landes (*regio Egire, provincia Egreensis*) bis zum Sieg der Stadt in der Zeit Karls IV. Er hat dies schon oft getan¹¹. Das Egerland entstand in den Kolonisations- und Siedlungsvorgängen des ausgehenden 11. und 12. Jahrhunderts. Wie es dann schon seit der Einwanderung der Slawen im 6. Jahrhundert „ethnisch slawisch“ gewesen sein soll (S. 321f.), erschließt sich mir nicht.

Zwischen dem frühstaufigen Reich und Polen lag ein Teil Ostmitteleuropas¹², der in den Beiträgen kaum Berücksichtigung gefunden hat: die östlich

11) František KUBŮ, Ministerialita a Chebsko v období štaufské vlády [Die Ministerialen und das Gebiet um Cheb (Egerland) in der Regierungszeit der Staufer], in: Československý časopis historický 29 (1981) S. 389–416; Die staufische Ministerialität im Egerland, in: Jahrbuch für fränkische Landesforschung 43 (1983) S. 59–101; Die staufische Ministerialität im Egerland. Ein Beitrag zur Siedlungs- und Verwaltungsgeschichte (1995); Egerland. Schicksale eines Reichsgutkomplexes in staufischer und nachstaufiger Zeit, in: Deutsche Königspfalzen 4: Pfalzen – Reichsgut – Königshöfe, hg. von Lutz FENSKE (1996) S. 446–462.

12) Zu Ostmitteleuropa der „Mutter aller Geschichtsregionen“, vgl. Stefan TROEBST, Ost(mittel)europa als „Mutter aller Geschichtsregionen“, in: „Geschichtsregion“: Historisch-mesoregionale Konzeptionen in den Kulturwissen-